

Eva Rossmann **MillionenKochen**



Ein Mira-Valensky-Krimi

Folio Verlag

ISBN 978-3-85256

MillionenKochen

Lektorat: Eva-Maria Widmair

© FOLIO Verlag Wien • Bozen 2007
Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dall'O & Freunde
© Umschlagfoto: Arnold Mario Dall'O
Druckvorbereitung: Graphic Line, Bozen
Printed in Austria

ISBN: 978-3-85256-378-7
eISBN: 978-3-99037-008-7

www.folioverlag.com

Eva Rossmann
MillionenKochen



Folio Verlag

ISBN 978-3-8

[SPIELREGELN MILLIONENKOCHEN]

Ein Los für MillionenKochen kostet 1 Euro, mit einem Gewinnlos kommt man in die Kochshow.

Es gibt 8 Runden: 5 Vor- und 3 Endrunden. In den ersten 5 Runden treten zwei Kandidatinnen gegeneinander an; ihre Aufgabe ist es, ein Gericht nach freier Wahl in 30 Minuten zuzubereiten. Das Publikum bestimmt per SMS-Voting den Sieger. Einer aus dem Publikum gewinnt ein Gourmet-Menü bei einem der MillionenKochen-Starköche.

Ab Runde 6 muss gegen einen Starkoch gekocht werden; auch hier entscheidet ein SMS-Voting, wer gewinnt.

Der Gewinner der jeweiligen Runde kann wählen: Entweder steigt er gleich in die nächste Runde auf, oder er beantwortet zuvor 3 Fragen und kann damit zusätzlich Geld gewinnen. Weiß er jedoch eine einzige Frage nicht, scheidet er aus und verliert das ganze Geld. Nach jeder gewonnenen Runde kann er aber auch aufhören und das bisher erzielte Geld mitnehmen.

Die Gewinne steigern sich pro Runde:

Runde 1: $3 \times 1.000.-$

Runde 2: $3 \times 2.000.-$

Runde 3: $3 \times 5.000.-$

Runde 4: $3 \times 7.000.-$

Runde 5: $3 \times 10.000.-$

Wer die ersten 5 Runden überstanden hat, dem bleibt das bisher gewonnene Geld. Das sind maximal 75.000 Euro.

Auch in den Endrunden kann sich der Kandidat entscheiden, ob er, nachdem er im Kochen der Sieger war, mit der Beantwortung von 3 Fragen Geld gewinnen oder ob er gleich in die nächste Kochrunde gehen will.

Runde 6: $3 \times 50.000.-$

Runde 7: $3 \times 100.000.-$

Runde 8: $3 \times 1.000.000.-$

Beantwortet er eine Frage falsch, verliert er alles, bis auf das Geld aus den Vorrunden, und scheidet aus.

Insgesamt können bei MillionenKochen 3.525.000 Euro gewonnen werden.

Inhalt

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Danke!

[1.]

Es gibt Tage, an denen die Sonne auch die dichtesten Wolken schluckt, und solche, an denen eine einzige Wolke die Sonne zu fressen scheint. Heute ist einer der zweiten Art. Ich spähe durch die Windschutzscheibe nach oben und wünsche mir endlich wieder Wärme. Und Licht. Und eben Sonne.

Ich bin unterwegs zum Sommerfest der Win-Sat-Studios, eine Fête Blanche, alle in Weiß, vielleicht stimmt mich auch das so misstrauisch. Weiß steht mir nicht. Außerdem trägt es auf. Oskar hat sich geweigert, mich in Weiß zu begleiten, er wolle nicht aussehen wie der Weiße Riese aus der Waschmittelwerbung, hat er gemeint. Er muss ja auch nicht. Ich hingegen habe zu berichten. Das „Magazin“ wünscht eine Reportage über Win-Sat, den internationalen Privatsender, der sich vor einigen Monaten 25 Kilometer außerhalb von Wien niedergelassen hat. Ein ehemaliges Industriegelände im Weinviertel, ein umtriebiger Bürgermeister, jede Menge Förderungen und eine Freundschaft zwischen dem Mehrheitseigentümer und Medienzaren Hans Biermayer und unserem Finanzminister. Aber das soll nicht im Mittelpunkt stehen, hat mich unser Chefredakteur beschworen. Er will eine „positive Story“ über die Ansiedlung eines höchst erfolgreichen Senders im Weinviertel, und er will so viele Hintergründe wie möglich über dessen Straßenfeger „MillionenKochen“. Wer kochen kann, gute Nerven hat, Antworten auf knifflige Fragen weiß und dazu beim Publikum ankommt, der kann über drei Millionen Euro gewinnen. Geschäft hat das allerdings noch niemand.

Irgendetwas bewegt sich einige Meter vom Straßenrand entfernt. Ich kneife die Augen zusammen. Hohes Gras. Ich will keinen Hasen niederfahren. Ein eingleisiger Bahnübergang. Der Himmel im Osten

ist blau und dennoch hängt diese verdammte Wolke seit Wien vor der Sonne. Da liegt etwas neben dem Bahngleis. Fetzen, die der Wind aufbläst? Es ist windstill. Ich will schon weiterfahren, was geht mich das an, was sich da bewegt. Dann lenke ich meinen kleinen Fiat trotzdem ins Gras und steige aus. Ein Mensch liegt neben dem Gleis. Die Kleidung voller Schmutz, das Gesicht wie im Boden vergraben, ich kann nicht ausnehmen, ob es eine Frau oder ein Mann ist. Selbstmörder, denke ich mir, und mein Herz rast. Oder einer, den der Zug angefahren hat, der liegen geblieben ist. Wie ist die Nummer der Rettung? Noch bevor ich klar denken kann, bewegt sich der Mensch, stöhnt laut auf. Jetzt renne ich hin. Man darf einen Verletzten nicht bewegen, ein Wirbel könnte gebrochen sein. Hat der Lokführer nichts bemerkt? Hat keiner der Vorbeifahrenden etwas wahrgenommen? Die Straße ist nicht eben stark befahren. Ich wünschte, da käme noch jemand daher. Dann gebe ich mir einen Ruck, gehe die letzten paar Schritte und knie mich neben dem Haufen von Mensch nieder. Jeans, erdverklebt. Ein rotes T-Shirt voller Grasflecken.

„Sind Sie in Ordnung?“, sage ich dumpf und denke gleichzeitig, viel blöder kann ich nicht fragen. Aber erstaunlicherweise kommt eine Antwort.

„Nein!“, schreit der Mensch noch immer in den Boden und ich bin jetzt sicher, dass es ein Mann ist. Schlank und feingliedrig, sicher noch nicht alt.

„Hat Sie der Zug ...?“

„Nein!“, schreit er wieder, jetzt wütend, „nicht einmal das bringe ich fertig!“

„Sie sind ... nicht verletzt?“

„Ich wollte sterben“, heult er auf.

Ich räuspere mich. „Aber Sie haben sich nicht vor den Zug geworfen.“

„Ich warte auf den nächsten.“

Unwillkürlich blicke ich auf, das Bahngleis entlang. Kein Zug. Nur diese verdammte Wolke vor der Sonne. Die Schnellbahn fährt wohl nicht so häufig. Hoffentlich. Ich muss den Mann aus der Gefahrenzone bringen. Warum eigentlich? Er ist nicht verletzt. Es ist sein Leben.

„Stehen Sie auf!“, sage ich.

Wildes Kopfschütteln.

Schön langsam packt mich die Wut. Ich nehme ihn am Arm und versuche ihn hochzuziehen. Erstaunlicherweise zuckt er nicht zurück, schüttelt meine Hand nicht ab, er rappelt sich auf, kniet in der Wiese, den Blick gesenkt, ich ziehe noch einmal und er steht neben mir. Knapp eins achtzig, kaum größer als ich, Erde im Gesicht, als hätte er sich eingraben wollen, er fährt sich mit der rechten Hand über die Lippen, wischt eine braune Spur ab, sieht mich dann an.

„Wie heißen Sie?“, frage ich, „wie sind Sie hergekommen?“

„Mit der Schnellbahn. Und dann das Gleis entlang. Und dann ...“
Er schüttelt den Kopf. „Nicht einmal das bringe ich fertig“, wiederholt er, „nichts bringe ich fertig, da ist es doch sinnlos, zu leben.“

Ich kann ihn nicht allein lassen. Haber aber auch null Lust, mich länger mit ihm zu unterhalten. Ich fürchte mich vor dem, was er als Nächstes tun wird. Und dass ich die Verantwortung dafür habe. „Wer kann Sie abholen?“, frage ich, als ob er sich bloß verlaufen hätte.

„Niemand. Ich warte auf den nächsten Zug.“

„Hören Sie einmal: Es gibt zwei Möglichkeiten, entweder ich verständige die Polizei und die Rettung, oder Sie sagen mir, wer Sie holen kann. Es wird doch jemanden geben. Eine Frau. Eine Freundin.“

„Meine Mutter.“

Ich atme auf. „Auch gut. Ihre Telefonnummer?“

Er kramt in seiner Hosentasche, schaltet ein Mobiltelefon ein. Ruft selbst an. „Hallo Mutter. Holst du mich bitte? – Beim Bahnübergang zwischen Georgendorf und Unterthal. – Mein Auto? Erzähl ich dir dann. – Wann? Egal.“

„Gleich!“, schreie ich.

„Was? Ja, eine Frau. Aber die fährt wieder. – Ja. Okay. – Nein, alles okay.“ Er sieht mich spöttisch an. „Okay – hat sich schon jemals jemand Gedanken darüber gemacht, was das bedeutet? Wie viel mit diesem Wort gelogen wird?“

„Wohnt Ihre Mutter weit von hier?“

„Keine Sorge, es sind bloß zehn Minuten. Sie können schon fahren.“

„Sie brauchen Hilfe.“

„Davon hab ich genug.“

Meint er jetzt, er hat die Nase voll von Hilfe, oder dass er ausreichend Hilfe hat? Er starrt mich an, als nähme er mich jetzt erst wahr. „Sie ... sind weiß gekleidet ...“

Vielleicht ist er verrückter, als er aussieht, hält mich für eine Irrenwärterin. Und wer weiß, wen er angerufen hat. Ich bin hier ganz allein mit ihm, sehe mich um. Zu meinem Auto sind es 50 Meter, ob ich schnell genug bin?

„Fête Blanche“, sagt er, „die Party in Weiß von den Win-Studios. Sagen Sie nicht, dass Sie dorthin gehen.“

Ich überlege krampfhaft, welche Antwort am klügsten wäre. „Warum?“ frage ich dann.

„Weil ...“, er sinkt zu Boden, schluchzt, „das ist ja der Grund. Ich bin hinausgeflogen, haben Sie es nicht gesehen? Ich habe eine graue Kochjacke angehabt. Sie wollten nicht, dass ich es schaffe ...“

„Was?“

Er bleibt am Boden sitzen, sieht zu mir auf, hat sich wieder etwas gefangen. „Na bei MillionenKochen. Ich war schon in Runde 7. Ich hab gegen Anna-Maria Bischof locker gewonnen. Drei Hauben hat sie, zwei Sterne, aber ich kann eben wirklich kochen.“ Er schreit: „ICH KANN ES! Bei den Fragen haben sie mich gelegt. Da war eine, die kommt in keinem Vorbereitungsprogramm vor. Sie kennen doch sicher diese Programme im Internet, mit denen man sich auf MillionenKochen vorbereiten kann?“

Ich schüttele den Kopf.

„Sie haben mich gefragt, was Vesiga ist!“

Ich sehe ihn ratlos an. Er spinnt. Und zwar kräftig. Und ich bin nicht zur Lebensretterin geboren. So sorry.

Er springt auf, steht mir gegenüber, sein Gesicht nur zehn Zentimeter von meinem entfernt, Erds Spuren an der Wange, wütend. „Das Rückenmark vom Stör! Vesiga ist das Rückenmark vom Stör! Das steht nirgendwo, das ist eine ihrer Killerfragen, darüber wird schon lange im Netz geschrieben, dass es diese Killerfragen gibt für Kandidaten, die sie loswerden wollen. Diese aufgedonnerte Moderatorin hat mich von Anfang an nicht leiden können!“

Ich mache zwei Schritte zurück, versuche den nötigen Abstand zwischen unsere Gesichter zu bringen. Ein Auto nähert sich, wird langsamer. Soll ich zur Straße rennen und rufen? Den Lenker

aufhalten, „Hilfe, ein Selbstmörder“ schreien? Oder kommt schon seine Mutter? Es ist ein grüner Lieferwagen. Der Lieferwagen rumpelt über das Zuggleis und verschwindet Richtung Unterthal. Drei Orte weiter stehen die Win-Studios. Vor einer halben Stunde noch hätte ich nie gedacht, dass ich mich nach ihnen sehnen würde.

„Wie heißen Sie?“, frage ich.

„Klaus Liebig. Es kommen nicht viele bis in die Runde 7. Ich hätte 300.000 Euro gewonnen, wenn ich alle drei Fragen hätte beantworten können. Plus die 225.000 aus den Vorrunden. Man hat mich um Autogramme gebeten. Es haben erst fünf Kandidaten die 7. Runde geschafft. Die 8., die letzte Runde, die hat noch keiner geschafft. Ich hätte gegen einen der ganz Großen gekocht, gegen den Witzigmann oder so. Und dann noch drei Fragen und ...“

„Und was dann?“

Ein Auto nähert sich viel zu schnell, es bremst lautstark. Porsche Boxster. Ich bin nicht gerade eine Autokennerin, aber ein Porsche fällt mir doch auf. Eine schlanke Frau springt heraus, eilt auf uns zu. Klaus Liebig dreht sich gehetzt um. Ich habe ihn auch gehört, den Zug. Er kommt näher. Ich packe den Mann am Arm und ziehe ihn Richtung Mutter. Die Schnellbahngarnitur rauscht vorbei, der Boden vibriert, keine Chance, dass sie stehen bleibt, wenn da einer auf die Gleise springt. Aber Klaus scheint es sich ohnehin anders überlegt zu haben.

„Um Gottes willen, was ist los?“, schreit die Frau, als sie ihren Sohn aus der Nähe sieht.

Mein Part ist jetzt wirklich vorbei. Auch wenn ich auf dem Fest so einige Fragen stellen werde, ganz nebenbei.

Erst als ich wieder im Auto sitze, merke ich, wie weich meine Knie sind. Man begegnet ja auch nicht alle Tage einem potenziellen Selbstmörder. Was ihn wirklich dazu bewogen hat? Und warum er den letzten Schritt doch nicht getan hat? Was weiß ich, wie viele im letzten Moment zurückschrecken. Am Brückengeländer über der Donau. Mit dem Rasiermesser an der Pulsader. Vor dem Glas mit Schlafmittel. – Mira, hör auf damit.

Er hat bei MillionenKochen verloren. Die Sendung hat beeindruckende Einschaltquoten. Sie hat Win-Sat Erfolg gebracht. Einem Privatsender, in dem rund um die Uhr nur Gewinnshows

laufen. Es ist gar nicht lange her, dass jemand zu mir gesagt hat, ich solle unbedingt mitmachen. Weil ich gut kochen könnte. Weil ich viel wüsste. Ich käme nie auf die Idee, es zu tun. Wie peinlich, wenn es nicht klappt. Und: Wer kann schon sagen, ob mich die Zuschauer mögen? Das Geld? Das gewinnt man nur, wenn man die Zusatzfragen beantwortet. Ein Kick für die Zuschauer. Da gewinnt einer zuerst und dann weiß er etwas nicht – wie hat das Rückenmark vom Stör gleich geheißen? – und scheidet aus. Und verliert alles, was er bis dahin gewonnen hat. Glaube ich wenigstens. So genau kenne ich mich bei den Regeln nicht aus. Nur, dass man die Teilnahme durch ein Los gewinnen kann. Ein Los kostet einen Euro, kein schlechtes Geschäft für den Sender. Über SMS-Voting entscheidet das Fernsehpublikum, wer gewinnt. Jede SMS bringt dem Sender sicher auch etwas.

Und die Millionen, die man gewinnen kann? Drei Millionen Euro, eine Million pro Frage, in der 8. Runde. Dazu noch das Geld aus den Runden davor. Was täte ich mit über drei Millionen Euro? So zufrieden bin ich auch wieder nicht, dass mir da nicht eine Menge einfiele, zum Beispiel ... Etwas wirklich Wichtiges kommt mir momentan allerdings nicht in den Sinn. Fast wäre ich am reinweißen Wegweiser vorbeigefahren. Weiß auf Weiß, sehr witzig. Aber immerhin ein Pfeil. Ich biege in eine schmale Seitenstraße ein. Vorbei an einem Sonnenblumenfeld, am Horizont ein Lagerhausturm.

Ich würde vielleicht eine Weltreise machen. Aber das ließe sich mit meinem Job beim „Magazin“ schwer vereinbaren. Da lauert die Konkurrenz. Jung und hungrig. Mit über drei Millionen Euro und guten Zinsen müsste ich vielleicht gar nicht mehr arbeiten. – Will ich das? Ich glaube nicht. Nicht immer. Nicht endgültig. Nur wenn ich gerade auf eine Fête Blanche geschickt werde.

Mir geht es gut. Ich habe Oskar. Ein warmes Gefühl im Magen. Oskar, der sogar verstanden hat, dass ich – Hochzeit hin oder her – meinen Freiraum brauche. Ich habe meine Wohnung, die Altbauwohnung, in der ich mehr als zehn Jahre zur Miete gelebt habe und die mir Oskar zur Hochzeit als Eigentum geschenkt hat. Also pendeln wir weiter zwischen seinem Penthaus und meiner nicht ganz so luxuriösen Bleibe. Das hält lebendig. Mobil. Das sage ich auch Gismo, meiner Katze.

Das Festgelände ist nicht zu übersehen. Junge schicke Menschen ganz in Weiß, sie winken mich auf den Parkplatz. Ich bin eine halbe Stunde zu spät dran und die Plätze sind schon rar. Ich versuche abzuschätzen, wie viele Autos es sind. 300, 400. Zusätzlich gibt es einen Shuttlebus aus Wien.

Win-Sat geht es sichtlich gut, es ist wohl vor allem der Sender, der bei MillionenKochen gewinnt.

Ich gehe gemeinsam mit anderen weiß Gekleideten Richtung Studios. Niedere Hallen, wie überdimensionale Garagen. Weiß wirkt offenbar bei den meisten Menschen nicht gerade vorteilhaft. Die Dame vor mir erinnert frappant an eine Made. Ihr Begleiter kommt mir vor wie ein Totengräber, der in ein Bleichbad gefallen ist. Ich will gar nicht wissen, woran ich erinnere. Jedenfalls an nichts Anmutiges. Weißwurst vielleicht, vor allem, wenn ich die weite weiße Leinenjacke ausziehe. Mein einziges weißes T-Shirt ist für meine Formen um einiges zu eng. Ich halte die weiße Einladung mit der weißen Prägeschrift einem weiß gekleideten Jüngling hin, der sieht gut aus, aber der würde in allen Klamotten gut aussehen, deshalb ist er wohl auch engagiert worden. Ich bin da, um über die erfolgreiche Ansiedelung des Senders im Weinviertel zu berichten.

Als Begrüßungsgetränk gibt es Blanc de Blancs und dazu ein weißes Kärtchen mit einer Frage in weißer Prägeschrift: „Was ist Blanc de Blancs? a) Ein Sekt von der Côte de Blanc b) Ein Champagner aus gleich gepresstem Rotwein c) Eine Cuvée, die mit einem natürlichen Ferment gebleicht wird d) Ein Champagner aus Chardonnay.“ Wer richtig tippt, nimmt an der Verlosung teil – der Gewinner oder die Gewinnerin wird in Blanc de Blancs aufgewogen. Ist zwar peinlich, wenn alle mein Gewicht kennen, aber auch mich packt das Spielfieber. Ich bin mir sicher: Champagner aus Chardonnay. Antwort d. Ich schreibe meinen Namen auf das Kärtchen, beschmutze das Weiß, gebe es ab und versuche einen Überblick zu bekommen. Offenbar sind alle Studios geöffnet, im größten hat man eine Bühne aufgebaut, auf der eine Dixieland Band spielt. Nicht ganz mein Geschmack. Doch der Champagner ist gut. Wie es diesem Klaus jetzt wohl geht? Was er seiner Mutter erzählt?

Ich bin hungrig und gespannt, ob es Weißfisch und Weißwurst und weiße Klöße in weißer Sauce (an diese deutsche Spezialität habe ich eine grauenvolle Erinnerung, zwei Aggregatzustände von Mehl – und ich musste das Zeug einmal bei Düsseldorf hinunterwürgen, weil ich eingeladen war) gibt? Der Sender war ursprünglich irgendwo bei Mainz daheim.

Ich schlendere zwischen den Hallen herum, jetzt endlich hat es die Sonne doch noch geschafft. Gleich wird sie untergehen. Ob Selbstmörderisches abfärbt? Habe ich jemals an Selbstmord gedacht? Nein. Nie. Nicht wirklich. Bestenfalls einen oder zwei Momente, Augenblicke, in denen ich mir gedacht hab, ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr. In welcher Situation? Mir fällt keine mehr ein. Ich hab ein gutes Leben. Ich habe eine ganze Menge Glück. Ich trinke den Champagner aus und suche nach einem neuen Glas und betrete eine der weiß geschmückten Hallen.

Da ist Manninger. Ein alter Freund, vielfach gerühmter Sterne- und Haubenkoch, lange Superstar in Wien, bis er das Lokal seiner Tante, den „Apfelbaum“, übernommen hat, keine halbe Stunde von hier entfernt. Was hat er mit dem Sender zu tun? Oder hat man ihn einfach als Weinviertel-Promi eingeladen? Er hat es sich leicht gemacht. Er hat eine weiße Kochjacke an.

Wir tauschen Küsse und Begrüßungsworte. „Ich dachte, das mit der Gesellschaftsberichterstattung hast du hinter dir?“, meint er.

Ich nicke. Noch ein Grund, zufrieden zu sein. Aus der Lifestyle-Reporterin Mira Valensky wurde vor rund zwei Jahren die Chefreporterin Mira Valensky. „Sie wollen ein Porträt über den Sender, eine erfolgreiche Ansiedelung im Weinviertel.“

Manninger lächelt etwas spöttisch. „Bei so vielen Förderungen wären sie auch nach Sibirien gegangen. Aber man muss es dem Bürgermeister lassen: Er tut wenigstens etwas. Und er hat gute Verbindungen.“

„Isst er häufig bei dir?“

„Na ja. Dann, wenn Prominenz und Medien angekündigt sind. Oder wenn er eingeladen wird. Ich denke, er hat nicht sehr viel übrig für meine Küche.“

„Und was machst du hier? Weißwürste braten? Oder anderes Weißes?“

„Liebe Güte, ich nicht. Hast du das Buffet noch nicht gesehen?“

Ich schüttle den Kopf. „Hab ich richtig getippt?“

„Und ob. Es gibt alles. Hauptsache, weiß. Irgendwie ... eine bleiche Angelegenheit.“

„Kann ich dich zitieren?“

„Wie passt das in deine Business-Happyness-Reportage?“

„Mir wird schon etwas einfallen. Oder bist du einer der Starköche bei MillionenKochen?“ In den ersten fünf Runden kochen die Kandidaten gegeneinander, ab Runde sechs müssen sie gegen prominente Profis antreten.

„Man hat mich vor einigen Monaten gefragt. Aber erstens ist das ganz schön viel Arbeit, das geht sich mit dem „Apfelbaum“ schlecht aus. Und zweitens ... Ich weiß nicht, natürlich bringt es eine Menge Publicity, aber wenn du verlierst ... Das Publikum will, glaube ich, lieber einen aus den eigenen Reihen, einen Amateur, als Sieger. Ich sehe mir die Show ab und zu in der Nacht an, sie wird so um zwei in der Früh wiederholt. Da ist es im Lokal ruhig und die Abrechnung hab ich auch schon gemacht.“

„Hast du einen Kandidaten namens Klaus Liebig gesehen?“

„Der in der letzten Woche rausgeflogen ist? Klar. Er hat gut gekocht. Aber er hat auch immer viel Glück gehabt. Ich an seiner Stelle hätte auf die Fragen verzichtet.“

„Geht das?“

„Wenn du gewinnst, steigst du in die nächste Runde auf. Wenn du dich entscheidest, die drei Fragen zu beantworten, gibt es Geld, in jeder Runde mehr. Wenn du aber eine Frage nicht weißt, verlierst du alles und scheidest aus. Ich hätte auf die letzte Runde gewartet. Die drei 1.000.000-Fragen. Da kannst du nur noch gewinnen. Wer braucht schon 3 Millionen 525.000 Euro? 3 Millionen sind auch genug.“

„Vielleicht geht es nicht nur ums Gewinnen?“

„Du meinst, um den Kick? Kann schon sein. Oder die Gier wird immer größer. Und die Selbstüberschätzung.“

„Hättest du das mit dem Rückenmark vom Stör gewusst?“

„Vesiga? Ja.“

„Wirklich?“

„Zufall. Ich hab bei einem Küchenchef gelernt, der gerne erzählt hat, dass sie damit noch gearbeitet haben. Damals, als es noch Kaviar

in Hülle und Fülle gab und die Störe so groß waren wie Lastwagen.“

„Beim Zaren?“

„He, so alt bin ich auch wieder nicht.“

„Du meinst also, dieser Klaus Liebig hat sich einfach verspekuliert? So genau hab ich die Show nie verfolgt.“

Manninger lächelt. „Crashkurs in MillionenKochen: Es gibt acht Runden, in den ersten fünf treten Amateure gegeneinander an. Das Publikum entscheidet, wer gewinnt. Der Gewinner kann sich entscheiden, ob er im Anschluss an jede gewonnene Runde drei Fragen beantworten will. Beantwortet er sie richtig, bekommt er mit jeder Runde mehr Geld. Es beginnt mit 3×1.000 in der 1. Runde, nach den fünf Vorrunden kann man immerhin 75.000 erreicht haben. Und der Betrag bleibt einem dann fix. Weiß er eine Antwort nicht, scheidet er aus.“

Ich nicke konzentriert, eigentlich soll ich ja einen Bericht über dieses Fest in Weiß abliefern, aber es kann nicht schaden zu wissen, wie der Sender reich geworden ist – reicher als offenbar die meisten Kandidaten. „Stimmt es, dass noch niemand die letzte Runde erreicht hat?“

Manninger grinst und nickt. „Es gibt genug Leute, die das Ganze für einen riesigen Nepp halten. Es ist sogar darüber spekuliert worden, dass das SMS-Voting der Zuschauer manipuliert ist, glaube ich aber nicht. In den letzten drei Runden muss der Amateur gegen Vollprofis antreten. Nicht dass wir alle so gut wären, aber ein bisschen was haben wir doch gelernt. Und fast alle der MillionenKochen-Profis kochen nicht zum ersten Mal vor einer Kamera. Es gibt eine Menge Tricks und Erfahrungswerte darüber, was sich im Fernsehen gut macht und was weniger. Außerdem kann kaum ein Kandidat den Fragen widerstehen und die werden immer schwieriger. Der Klaus Liebig, der war übrigens ziemlich gut und sicher.“

„Und es ist fair, nach dem Rückenmark des Störs zu fragen?“

„Er hätte allein für die Antwort auf diese Frage 100.000 Euro gewonnen.“

Ein weißes Paar, das so aussieht, als ob es gerne und viel isst, entdeckt Manninger und winkt begeistert. Ich lasse mich in der immer dichter werdenden Menschenmenge weiterrücken.

Akute Geldprobleme scheint es bei diesem Klaus nicht zu geben. Andererseits: Wer weiß? Ein Sportwagen macht noch keine Millionen. Ich möchte nicht wissen, wie viele dieser Autos geleast sind. Vielleicht halten ihn seine Eltern kurz. Aber so jung ist er auch nicht mehr. Mitte zwanzig? Dreißig? Vielleicht ist es bei ihm aber auch wirklich um den Kick gegangen. Was hat er gesagt: Nichts bringe er fertig, nicht einmal, sich umzubringen? Anerkennung. Weil man in einer Fernsehshow gewinnt?

Die Menschenmenge treibt mich zum Buffet, auf riesigen Vidiwalls wird übertragen, was die Köche – in Weiß – am Buffet frisch zubereiten und vorlegen: Weißwurst und weißen Wels, Weißkraut und Jakobsmuscheln, weiße Polenta und fast weißes Kalbfleisch, dessen rosa Touch beinahe obszön wirkt, nackt.

Apropos: Da gibt es ja noch diese andere Gameshow, die für Aufregung und gute Einschaltquoten sorgt: „Das erotische Puzzle.“ Anrufer, die pro Minute immerhin fünf Euro zahlen, können, sofern sie auf Sendung geschaltet werden, in ein Pin-up-Bild so lange Puzzlestücke einfügen, bis sie sich vertun. Wer das Bild vollendet, hat gewonnen – einen Abend mit der Vorlage des Puzzles samt Dinner in einem Nachtlokal. Nur essen und tanzen, sagen die Sendungsverantwortlichen. Es wird allerdings gemutmaßt, dass da mehr inkludiert ist. Vielleicht ist das aber auch bloß geschickt lanciert. Die Mitspieler träumen von einem Abenteuer mit dem Nacktmodel und bekommen bloß ein Abendessen mit einer gelangweilten Blondine, die für einen kleinen Beamten oder einen Mechaniker nicht wirklich viel übrig hat.

Ich sollte mich um meine Story kümmern. Dort drüben steht Lena Sanders, sie moderiert MillionenKochen. Lena Sanders ist einer der Shootingstars der Operszene. Glanzvolle Auftritte an der Met, bei den Salzburger Festspielen, in der Staatsoper. Eine neue Generation von Diva: Mitte dreißig, offen, fröhlich, eine, die ihren Erfolg genießt. Sie hat wohl etwas zu viel gesungen und soll nun Probleme mit ihren Stimmbändern haben. Quasi zur Erholung moderiert sie jetzt MillionenKochen. Und weil man ihr eine Traumgasse geboten hat. Sie soll selbst eine ausgezeichnete Köchin sein. Ihr steht Weiß, sie ist dunkel und zart, viel kleiner, als ich gedacht habe. Sie trägt ein ganz einfaches Schlauchkleid und kompliziert anmutende Riemchensandalen. Zum Glück habe ich mich für reinweiße Turnschuhe entschieden. Mit so filigranem

Schuhwerk täten mir meine Füße schon jetzt weh. Gut, sie wiegt auch um einiges weniger als ich. Lena Sanders wirkt, als würde sie auf jemanden warten. Ich gehe rasch zu ihr hinüber.

„Mira Valensky vom ‚Magazin‘“, stelle ich mich vor. Sie wirkt nicht eben glücklich. Habe ich auch nicht erwartet. „Ich schreibe über die erfolgreiche Ansiedelung von Win-Sat.“

Lena Sanders sieht sich Hilfe suchend um.

„Ein schönes Fest. So weiß“, versuche ich im Gespräch zu bleiben.

Lena Sanders lacht. „Das kann man sagen. Sehr weiß.“ Sie spricht beinahe ohne Akzent. Das macht wohl die Musikalität. Ursprünglich stammt sie aus der Ukraine oder Weißrussland oder so. „Ich mag Weiß nicht. Ich finde, es macht alt. Es gibt Gegenden, da trägt man Weiß nur zum Begräbnis.“

„Was macht MillionenKochen so erfolgreich?“, frage ich, bevor sie mir entweichen kann.

Sie runzelt die Stirn. „Ich weiß nicht ... das Publikum?“

„Aber das muss man doch erst einmal dazu kriegen, zuzuschauen.“

„Es ist eben eine spannende Show. Und dazu harmlos.“

„Es geht um viel Geld.“

„Das schon. Aber letztlich zählt das Leben. Wir haben alle nur ein Leben, zumindest glaube ich das. Ich weiß schon, dass Geld vieles leichter macht – das ist jetzt aber nicht für die Zeitung, oder?“

„Wäre aber ein kluger Gedanke.“

„Okay, warum nicht. Ich komme aus sehr kleinen ... wie sagt man? ... Verhältnissen. Als ich in London Musik studieren durfte – ich hatte ein Stipendium gewonnen –, war ich glücklich. Ich hatte ganz wenig Geld. Aber natürlich: Ich war allein, musste mich nur um mich kümmern. Dauernde Geldsorgen nagen. Und das ist jetzt wirklich nicht zum Veröffentlichen: Ich genieße das Geld, aber ich bin nicht abhängig davon. Weil ich auch anders glücklich war.“ Sie sieht drein, als wäre sie „anders“ sogar glücklicher gewesen. Ich sollte meine romantische Fantasie zügeln. Dass Geld unglücklich macht, ist in erster Linie eine Erfindung derer, die die weniger Reichen beruhigt wissen wollen.

„Klaus Liebig ist in der 7. Runde ganz knapp gescheitert, das muss schon wehtun.“

„Der Klaus? Ja, der Arme. Er war wirklich gut. Aber ich glaube, er hat es nicht sehr tragisch genommen.“ Das klingt jetzt wieder ziemlich reserviert.

„Er hat heute überlegt, sich das Leben zu nehmen.“

„Aber nicht wegen MillionenKochen.“

„Er sagt, weil er nichts fertigbringt.“

Lena Sanders schüttelt den Kopf. „Das ist ... ganz schlimm – wenn es so ist.“

„Reagieren nicht viele verzweifelt, wenn sie verlieren?“

„Die wenigsten. Zumindest solange die Kameras noch an sind. Und danach ...“

„... sehen Sie sie nicht mehr.“

Lena Sanders braust auf: „Ich bin bloß die Moderatorin. Mich brauchen Sie nicht verantwortlich zu machen!“

„Das will ich auch gar nicht. Ich bin nur zufällig vorbeigekommen, wie er sich fast vor die Schnellbahn geworfen hat. Gar nicht weit von hier.“

Die Operndiva starrt mich an.

Zwei weiß gekleidete junge Männer streben auf Lena Sanders zu. „Nur Fisch, wie du es wolltest“, ruft der eine und hält ihr einen Teller entgegen.

„Sie entschuldigen?“, sagt Lena Sanders.

„Danke“, erwidere ich und lächle. „Wo ist die Halle, in der MillionenKochen aufgenommen wird?“

Einer der jungen Männer antwortet für die Operndiva. „Dort hinten. Die Halle mit dem roten Eingang.“

Hier sind weit weniger Menschen unterwegs. Ich gehe durch die offene Glastür und stehe in einem Foyer mit Marmorboden, ganz allein. An den Wänden Szenenfotos aus der Kochshow. Eines von Klaus Liebig ist nicht dabei. Dafür viele von Lena Sanders, sie sieht großartig aus, auf einem hält sie einen Lachs von gut einem halben Meter in die Höhe und strahlt dabei in die Kamera. Ich folge dem Wegweiser zu den Studios. Nichts ist versperrt, bei der Fête Blanche kann alles besichtigt werden, so ist es auf der Einladung gestanden. Ich gehe einen Gang entlang, über der letzten Tür eine Lampe. Jetzt ist sie ausgeschaltet. Während der Show ist das wohl das Rotlicht.

Achtung, Aufnahme. Eintritt verboten oder so. Ich öffne die angelehnte Tür, stehe in den Kulissen. Was im Fernsehen riesengroß aussieht, ist in Wirklichkeit viel kleiner, steht deplaziert im Saal herum. Auf der einen Seite drei Sitzreihen fürs Studiopublikum. Im Fernsehen wirkt es, als gäbe es viel mehr Zuschauer. Plötzlich rasche Schritte hinter mir. Ich drehe mich erschrocken um.

„Was machen Sie hier?“, fragt eine Frau scharf.

„Ich dachte ... man darf sich umsehen.“

Weiß in Weiß stehen wir uns gegenüber.

„Die nächste Führung ist in einer halben Stunde. Haben Sie es nicht gelesen?“

„Hab ich nicht.“ Ich strecke ihr meinen Presseausweis hin. Ihr Gesicht entspannt sich nicht im Geringsten.

„Und hier wird also um die Wette gekocht“, sage ich.

„Sie können hier nicht allein herumgehen“, ist die Antwort.

„Haben Sie Angst, ich könnte den Herd aufdrehen? Oder Salz mit Zucker vertauschen?“

„Kommen Sie bitte mit.“

Ich gehe trotzdem zur Küchenzeile, öffne eine der Läden. Es ist wie in einer privaten Küche auch: Messer, sorgsam nach Größe geordnet nebeneinander. Ich nehme eines heraus, prüfe es. Es ist stumpf. Dann erst sehe ich den panischen Blick der Führerin.

„Ich bin kein durchgeknallter Fan, ich bin Journalistin“, versuche ich sie zu beruhigen und lege das Messer zurück, mache die Lade zu. Induktionsherde, das Feinste vom Feinen. An einem Ende der Küchenzeile der eine, am anderen Ende der andere. So, dass beide Kandidaten ihren eigenen Platz haben. Ob ich noch nachschauen kann, ob die Messer in der anderen Lade auch so stumpf sind?

„Wenn Sie nicht gleich mitkommen, muss ich jemanden von der Security holen.“

Was haben sie bei Win-Sat zu verbergen? Oder sind das nur grundsätzliche Vorsichtsmaßnahmen in einer Zeit, in der Sicherheit auch so wichtig ist?

„Die Messer sind stumpf“, sage ich.

„Sie werden vor jeder Show von unserem hauseigenen Küchenteam kontrolliert.“

Ich gehe zur anderen Lade, nehme dort auch eines heraus. Die Win-Sat-Führerin greift zum Mobiltelefon. Das Messer ist ebenso stumpf. Was habe ich auch gedacht? Dass mit so simplen Methoden der eine oder die andere einen Vorteil bekommen soll? Den Sendungsverantwortlichen kann doch egal sein, wer gewinnt. Die wahren Sieger sind sie. Ich mache die Lade zu. „Ich bin schon da. Wann sagten Sie, gibt es die nächste Führung?“

„In“ – sie sieht auf die Uhr – „20 Minuten. Aber für Journalisten gibt es eine Sonderführung. In einer Stunde. Ich lasse Sie zum Vip-Zelt bringen.“

Das klingt wie: Ich lasse Sie abführen.

Ein kurzes Telefonat, und schon werde ich von einem Jüngling abgeholt. Er ist klein und rundlich und ich würde ihm Schwarz wünschen. Wer hat ihn engagiert? Oder ist er ein ständiger Mitarbeiter? Der Sohn von einem der Bosse?

Unter einem weißen Segel zwischen zwei Hallen eine Ansammlung von Menschen, ein Kamerateam, einige Fotografen. Ein Mann um die vierzig in einem zu engen weißen Jeansanzug (wo kriegt man so was wohl zu kaufen?) führt das große Wort, es scheint sich um eine Art improvisierte Pressekonferenz zu handeln. Warum hab ich davon nichts erfahren? Neben ihm, wie ausgestellt, einige Menschen. Wohl Kandidaten. Und die im weißen Dirndlkleid könnte Anna-Maria Bischof sein, Köchin, bekannt auch aus dem Werbefernsehen, ihr Lokal ist irgendwo in Tirol, Sterne und Hauben.

„... in bewährter Manier“, höre ich den Win-Sat-Typen sagen, „bei uns entscheidet kein Casting, jeder hat die Chance, jeder, dessen Los gezogen wird. Wir wollen nicht vorsortieren, wir sind sicher, dass jeder eine Chance verdient, unsere Philosophie ist die eines demokratischen Senders. Wir sind nicht mehr als die Spielleiter.“

Einige Journalisten haben Aufnahmegeräte dabei. Ein Mädchen von kaum zwanzig schreibt mit. Ihr T-Shirt lässt viel Bauch frei und erstaunlicherweise ist ihr Bauch so weiß wie ihre Kleidung. Hat sie ihn gebleicht? Gepudert? Die meisten der Truppe stehen herum und wirken gelangweilt. Ich entdecke ein bekanntes Gesicht. Den Medienjournalisten vom „Magazin“. Medienjournalisten sind eine eigene Spezies. Einige von ihnen scheinen zu glauben, dass sie Gott (oder dem, was dafür gehalten wird) näher sind. Ich warte auf eine

kritische Frage, eine Anmerkung zum Geschwätz des Jeanstypen. Nichts. Dabei könnte man fragen, ob die Sache mit den Losen für Spiel-Junkies und verzweifelte Glückssucher nicht sehr problematisch sein kann. Wie viele Lose muss man im Schnitt kaufen, um antreten zu dürfen? Und: Bleiben die Messer stumpf?

Zwei Kellner kommen mit Tablett voll fast weißer Happen, ich entscheide mich für ein weiteres Glas Blanc de Blancs und sehne mich nach Lebensmittelfarben. Oder gar dem kräftigen Braunrot einer Lammstelze, dem Rosa eines Roastbeefs, nach blauen Erdäpfeln, roten Paradeisern, grünem Basilikum.

Der Moderator stellt nun die anwesenden Kandidaten vor, „die es schon beinahe geschafft haben auf dem Weg nach oben“. Er macht das in der Art der Kommentatoren bei Boxwettkämpfen, aber irgendwie fehlt ihm der nötige Esprit. Das kann auch daran liegen, dass er das meiste von Textkärtchen abliest.

„Helga Schuster aus Berlin, sie hat die 5. Runde mit Bravour gemeistert und steht nun vor Runde 6. Helga ist Dozentin für Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin und natürlich leidenschaftliche Köchin. Ihr letztes Rezept waren Kartoffelblinis mit Kalbsbries. Womit sie uns wohl diesmal überraschen wird? Wie Sie wissen, wird es für Helga nun aber noch schwieriger. Denn sie tritt gegen Anna-Maria Bischof an, DIE Bischof, höchstausgezeichnete Haubenköchin, wir sind stolz, sie für zwei Monate in unserer Sendung zu haben!“

Anna-Maria Bischof lächelt in die Runde, als ob sie gewinnen müsste. Helga Schuster scheint der Auftrieb hingegen nicht sonderlich Spaß zu machen. Warum sie wohl mitmacht? Eine Universitätsdozentin?

„Und hier unsere beiden Kochbegeisterten, die kommende Woche in Runde 5 gegeneinander antreten: Bert Seinitz, Management-Consulter aus Wien. Er hat bereits gestanden, wie viele Kochkurse er hinter sich hat: es sind 19. Unter anderem bei Bocuse und Witzigmann. Er liebt es, seine Freunde zu bekochen. Und hier Susanne Kraus, eine Gesundheitsjournalistin, sie betreut die Gesundheitstipps in einem in Niederösterreich recht bekannten Blatt, man sollte denken, jemand wie sie wird andauernd zum Essen eingeladen, aber nein, sie liebt es, selbst Hand anzulegen.“

Susanne Kraus ist groß und schlank, sie hat lange blonde Haare und große blaue Augen. Ob das beim Gewinnen hilft? Ist sie dreißig oder doch schon gegen vierzig? Sie lächelt in die Runde. Gesundheitsjournalistin. Noch nie von ihr gehört. Bert Seinitz wirkt gegen sie grobschlächtig und jedenfalls nervös.

„Und denken Sie daran“, fährt der Typ jetzt ohne Kärtchen fort, „Sie können natürlich wie immer auch auf die Kandidaten wetten. Das Internet-Wettportal heißt ‚Win-Millionen‘ und ich, der Geschäftsführer, bürgе für Qualität und kontrollierte Abläufe. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen und genussreichen Abend!“ Einige klatschen.

Ich gehe zu unserem TV-Journalisten hinüber. „Hallo“, sage ich, „wer war denn der?“

„Was machst du denn hier?“, fragt Gernot wenig erfreut.

„Keine Sorge, nichts, was auf den TV-Seiten landet. Ich soll eine Story über die gelungene Betriebsansiedelung schreiben.“

„Ja dann: Das ist Leo Pauer, der Manager von Win-Millionen, sie sind Miteigentümer von Win-Sat.“

„Ich dachte, der Sender gehört Hans Biermayer?“

„Der hat den größten Anteil. Aber auch die Casino-GmbH ist beteiligt und außerdem noch der Produzent der Show, der das alles erfunden hat, Valentin Freytag.“

„Mit dem wollte ich sowieso reden.“

„Der ist nicht da, ist ein eher zurückhaltender Typ.“

„Scheint mir wenig zu dieser Art von Sendung zu passen.“

„Ist aber so.“

„Hast du gesehen, wie Klaus Liebig ausgeschieden ist?“

Jetzt ist der Blick unseres TV-Journalisten wieder misstrauisch. „Warum fragst du?“

„Er ist mir zufällig über den Weg gelaufen.“ Über dem Weg gelegen wäre treffender.

„Ausgeschieden sind schon viele. Beklagt er sich?“

„Haben sich andere beklagt?“

„Solche gibt es immer. Aber es ist eine gute Show mit einem guten Konzept. Sensationelle Einschaltquoten.“

Ich will schon fragen, was man ihm für diesen unkritischen Zugang zahlt, aber ich bremse mich gerade noch ein. Er soll seine

Arbeit machen, wie er will, ich mache die meine.

Helga Schuster hat ein kurzes TV-Interview gegeben und sieht jetzt auf die Uhr. Von welchem Sender ist das TV-Team? Üblicherweise feiert niemand gerne die Konkurrenz, also wird es wohl ein Win-Sat-Team sein. Ich gehe rasch zu ihr hinüber.

„Mira Valensky vom ‚Magazin‘ – haben Sie ein paar Minuten für mich Zeit?“

Sie sieht mir ins Gesicht. „Deswegen bin ich da.“

„Ist wohl Vertragsbestandteil?“

Sie nickt. „Sie haben es erraten.“

„Warum machen Sie mit?“

Sie muss in meinem Alter sein. Sie scheint das Gefühl zu haben, dass es mich wirklich interessiert. „Das frage ich mich inzwischen auch manchmal schon“, seufzt sie und lächelt dabei etwas. „Abenteuerlust? Neugier? Und wer kann das Geld nicht brauchen? 75.000 Euro habe ich in den Vorrunden gewonnen, wenn es in der nächsten Runde aus ist, kann ich damit leben.“

„Ihre Mitkandidaten sehen das auch so entspannt?“

„Alle wohl nicht.“

„Haben Sie Klaus Liebig kennengelernt?“

„Warum fragen Sie nach ihm?“ Das kommt überraschend scharf.

„Er nimmt es nicht leicht, verloren zu haben.“

„Er hatte nach der Sendung einen Zusammenbruch. Man musste den Arzt kommen lassen. Aber ... das dürfen Sie nicht schreiben.“

„Seltsam, auch Lena Sanders hat das immer wieder zu mir gesagt: ‚Das ist nicht für die Zeitung.‘“

„Es steht in unserem Vertrag. Stillschweigen über den Ablauf der Sendung und alles, was im Zusammenhang damit geschieht. So etwas ist inzwischen üblich, ich habe mich erkundigt.“

„Und Sie spielen da mit?“

„Ich habe unterschrieben. Und gewisse Loyalitätsverpflichtungen gibt es überall, es gibt nichts Besonderes zu verbergen, glauben Sie mir.“

Susanne Kraus und Bert Seinitz werden gemeinsam fotografiert. Ein Journalist kommt auf die glorreiche Idee, dass sie dabei einander mit